

250 Jahre Beethoven: Der große Komponist und sein Vermächtnis

Immer um Mitternacht

Am 17. Dezember 1770 wurde Ludwig van Beethoven getauft: Was an seinem Werk ist heute noch bedeutsam ist

Von unserem Redaktionsmitglied
Michael Hübl

Beethoven kann man jeden Tag hören. Immer um die gleiche Zeit. Kurz vor Mitternacht erklingt im Radiosender Deutschlandfunk zunächst das „Deutschlandlied“, dessen Melodie sein Lehrer Joseph Haydn 1797 als „Kaiserhymne“ komponiert hat. Dann folgt die „Europa-Hymne“, sprich: Friedrich Schillers „Ode an die Freude“, vertont von Ludwig van Beethoven als Chorfinale der Neunten, seiner letzten Sinfonie.

Was macht diesen Komponisten dermaßen bedeutend, dass er landauf, landab und nicht nur hier mit einer überbordenden Fülle an Konzerten, Gedenkveranstaltungen, Ausstellungen gewürdigt worden wäre, wenn nicht Covid-19 dazwischengekommen wäre? Und dem auch trotz aller Einschränkungen allenthalben gehuldigt wird. Die Musikwissenschaftler haben darauf klare Antworten. Sie betonen beispielsweise Beethovens Modernität.

„Freude schöner Götterfunken“

Viele Menschen sind auch von der Biografie des Künstlers fasziniert. Welch ein Schicksal: Ein Musiker, der sich wegen zunehmender Taubheit im „Knochenhören“ übt, indem er einen Holzstab an sein Klavier hielt und dessen anderes Ende zwischen die Zähne nahm. Ein Komponist, dessen Leiden so stark war, dass er bei der Uraufführung der Neunten den Gesang von den Lippen der Choristinnen und Choristen ablesen musste: „Freude schöner Götterfunken“ – heute allabendlich im Radio.

Es gab eine Zeit, da gingen noch andere Beethoven-Klänge tagtäglich über den Äther. Während des Zweiten Weltkriegs begann die BBC ihre deutschsprachigen Sendungen mit vier dumpfen Pauken-



Mit Stift, Papier und konzentriert-grimmiger Mine: So hat der Bildhauer Ernst Hähnel Mitte des 19. Jahrhunderts den Komponisten Ludwig van Beethoven (1770 bis 1827) dargestellt. Die berühmte Statue steht auf dem Münsterplatz in Bonn. Foto: Oliver Berg/dpa

schlagen. Sie entsprachen dem Morsezeichen für den Buchstaben V – V wie Victory als Sieg über Hitler-Deutschland. Sie wurden, obwohl das so nicht geplant war, mit dem Klopfmotiv identifiziert, mit dem die 5. Sinfonie des Komponisten beginnt – jenem berühmten Ta-ta-ta-taam, das immer wieder aufgenommen, abgewandelt oder persifliert wurde.

In Deutschland hatte die Fünfte lange den Beinamen „Schicksalssinfonie“. Der Name geht auf Beethovens Sekretär und Biograf Anton Schindler zurück. Als er

den bereits schwerhörigen Musiker nach dem Eingangsmotiv der Sinfonie fragte, soll dieser geantwortet haben: „So pocht das Schicksal an die Pforte.“ Schindler gilt nicht als wirklich vertrauenswürdiger Zeitzeuge. Weshalb die Legende mittlerweile auf Zweifel stößt. In Frankreich wird die Fünfte denn auch nicht mit Schicksal, sondern mit Sieg verbunden: Dort versteht man sie als „chant de victoire“, als Siegeshymne.

Die unterschiedlichen Interpretationen bestätigen letztlich nur den hohen kul-

turhistorischen Rang der Kompositionen Beethovens. Der liegt nicht zuletzt darin, dass sich in ihnen die extreme Spannung seiner Epoche widerzuspiegeln scheint. 1770, im Geburtsjahr Ludwig van Beethovens, betritt Maria Antonia von Österreich erstmals französischen Boden, dazu bestimmt, als Marie-Antoinette Frankreichs Königin zu werden. 1808, als Beethovens Fünfte uraufgeführt wird, ist sie bereits seit 15 Jahren tot.

Sie ist das wohl prominenteste Opfer des „Terreur“, der Terrorherrschaft un-

ter Robespierre, die zum blutigen Kulminationspunkt der Französischen Revolution geworden war. Napoleon wurde mit seiner Machtübernahme 1799 zum Hoffnungsträger, dass die revolutionären Ideale „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ nun auf gutem Wege umgesetzt würden. Auch Beethoven, von Jugend an ein Anhänger dieses politischen Dreiklangs, begeisterte sich für den Ersten Konsul, wollte ihm gar seine 3. Sinfonie, die „Eroica“, widmen. Als sich Napoleon jedoch zum Kaiser krönte, war mit der Euphorie Schluss. Beethovens Kommentar: „Nun wird er auch alle Menschenrechte mit den Füßen treten, nur seinem Ehrgeiz frönen. Er wird sich nun höher als alle anderen stellen, ein Tyrann werden.“

Der Klang der Freiheit

Beethoven hingegen blieb seiner idealistischen Einstellung treu. In seiner einzigen Oper „Fidelio“ hat er mit dem Trompetensignal ein Zeichen für den Glauben an den Sieg von Freiheit und Gerechtigkeit gesetzt. Wie hatte Friedrich Hölderlin, auch er wie Beethoven 1770 geboren, in seiner 1803 vollendeten Hymne „Pathmos“ erklärt: „Wo aber Gefahr ist, wächst / Das Rettende auch.“ Wer hätte im Oktober 1989 gedacht, dass einen Monat nach der Premiere einer „Fidelio“-Inszenierung an der Dresdener Semper-Oper mit Stacheldraht und DDR-Knast-Atmosphäre auf der Bühne die Berliner Mauer fallen würde.

Es ist das Freiheitsideal, das in Beethovens Musik fulminant zum Ausdruck gelangt und das der Komponist in seiner Neunten drei Jahre vor seinem Tod auf die Spitze getrieben hat. So konnte das große Finale zur Hymne eines demokratischen Europa werden. Immer vor Mitternacht erinnern die Klänge daran, auf welchen Idealen es aufbaut.

Geldnot und Sorge um den Neffen

Die Badische Landesbibliothek hat zwei Briefe Ludwig van Beethovens digitalisiert und veröffentlicht

Die Musikaliensammlung der Badischen Landesbibliothek (BLB) gehört zu den größten und bedeutendsten des Landes Baden-Württemberg. Sie ist über Jahrhunderte hinweg gewachsen und reicht von mittelalterlichen Musikhandschriften über die Hofmusik, die in den badischen Residenzen aufgeführt wurde, bis hin zu unterschiedlichsten Nachlässen von Komponisten und Musikern, die nicht nur regional Musikgeschichte geschrieben haben.

Anlässlich des 250. Geburtstags von Ludwig van Beethoven hat die BLB zwei originale Briefe des Komponisten aus ihrem Bestand digitalisiert. Die beiden Beethoven-Autografen mit den Signaturen Don Mus. Autogr. 3 und Don Mus. Autogr. 4 stammen aus der Sammlung der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek Donaueschingen. Die Digitalisate stehen online zur Verfügung und sind so-

mit am heimischen Bildschirm näher zu betrachten.

Beethovens Brief vom 2. August 1825 ist an den Musikverlag B. Schott's Söhne in Mainz gerichtet. Es geht darin um die Missa solemnis in D-Dur op. 123, die er zwischen 1819 und 1823 komponiert hat. Gewidmet ist sie Erzherzog Rudolph von Österreich, dem Bruder des österreichischen Kaisers Franz I. und einem der größten Förderer Beethovens.

Verhandlungen mit bis zu sieben Verlegern

Heute gilt sie als eines von Beethovens bedeutendsten Werken und eine der berühmtesten Messen der Musikgeschichte. Beethoven verkaufte zunächst einige handschriftliche Exemplare der Missa solemnis an adelige Subskribenten und versicherte ihnen, das Werk nicht dru-

cken lassen zu wollen. Gleichzeitig verhandelte er aus Geldnot parallel mit bis zu sieben Verlegern und bekam entsprechende Vorschüsse, ohne eine Gegenleistung zu erbringen. Die Erstausgabe erschien schließlich kurz nach Beethovens Tod im April 1827 bei B. Schott's Söhne in Mainz.

Der zweite Beethoven-Brief ist während eines Krankenaufenthalts seines Neffen Karl im Zeitraum 7. August bis 25. September 1826 entstanden. Nach dem Tod seines Bruders führte Beethoven einen über Jahre andauernden Rechtsstreit mit seiner Schwägerin Johanna um die Vormundschaft für den Jungen, die ihm mehrfach zu- und wieder abgesprochen wurde.

Am 6. August 1826, einen Monat vor seinem 20. Geburtstag, unternahm Karl einen Suizidversuch. Hintergrund waren Lernschwierigkeiten und der Wunsch

Karl van Beethovens, zum Militär zu gehen. Der Vorfall (der einen Streifschuss zur Folge hatte) führte zum Rücktritt Beethovens von der Vormundschaft. In dem Brief richtete er sich an Karl Holz, seinen persönlichen Sekretär und Berater, und bittet ihn, bei seinem Jugendfreund Stephan von Breuning anzufragen, ob dieser die Vormundschaft für seinen Neffen übernehmen würde. Die Nachfrage hatte Erfolg: Stephan von Breuning wurde zu Karls Vormund bestellt. Er half, den Selbstmordversuch zu vertuschen, und vermittelte die Aufnahme Karls als Kadett im 8. Infanterieregiment „Erzherzog Ludwig“ in Iglau. Wenige Wochen später starb Karl van Beethovens Onkel Ludwig. BNN

Service

Die Briefe findet man im Internet unter: digital.blb-karlsruhe.de/6168284

Beethoven 250

Das Geburtsdatum ist nicht dokumentiert, fest steht aber: Ludwig van Beethoven wurde am 17. Dezember 1770 in Bonn getauft. Er stammte aus einer Musikerfamilie. Früh erhielt er Klavier- und Kompositionsunterricht. 1792 zog Beethoven nach Wien, um bei Joseph Haydn Unterricht zu nehmen. Aus der Reise wurde ein Daueraufenthalt. Bis zu seinem Tod am 26. März 1827 blieb Beethoven in Wien. Zunächst machte er sich als Pianist einen Namen. Zunehmende Schwerhörigkeit brachte ihn dazu, sich mehr und mehr aufs Komponieren zu verlegen. In Wien entstanden neben Kammermusik Beethovens neun Sinfonien, seine einzige Oper „Fidelio“ und die „Missa solemnis“, die Beethoven selbst als sein gelungenstes Werk bezeichnete. -bl

Mehr als nur eine Marke

Aus einem besonderen wurde ein besonders schwieriges Programm: Gespräch mit Markus Kiesel vom Beethovenfest in Bonn

Das Beethovenfest Bonn hat eine lange Tradition, sein Anfang reicht in das Jahr 1845 zurück. Franz Liszt und Louis Spohr dirigierte die ersten Festspiele. Berühmte Gäste waren der preußische König Friedrich Wilhelm IV., die britische Königin Victoria und der Komponist Hector Berlioz. Zum Jubiläum anlässlich Beethovens 250. Geburtstages war ein besonderes Programm vorgesehen. Die Corona-Pandemie stellt die Veranstaltungen jedoch vor ungeahnte Herausforderungen. Markus Kiesel, der Leiter der Programmplanung, sprach mit unserem Mitarbeiter Simon Burri.

BNN-Interview

Bonn ist eine eher kleine Stadt, dafür mit einem umso bedeutsameren musikalischen Festival. Was heißt es für die Stadt, wenn ein solcher Event nun wegfällt?

Kiesel: Wir haben es glücklicherweise in Deutschland vergleichsweise gut. Natürlich musste das Festival abgesagt werden. Aber es ist eher wichtig, dass für die kulturelle Identität einer kleineren Stadt

die Kultur eine größere Rolle spielt. Das Beethovenfest ist für Bonn ein unglaublich wichtiges Festival. Nach dem Verlust des Status der Bundeshauptstadt ist es mehr als eine von mehreren Marken. Es ist ein identitätsstiftendes Moment, das Beethovenfest in Bonn zu haben.

Im März wäre ein erster großer Programmblock geplant gewesen, im Herbst dann ein zweiter. Beide mussten abgesagt beziehungsweise verschoben werden. Was waren hier die Herausforderungen für Sie als Leiter der Programmplanung?

Kiesel: Das war so heftig nicht absehbar. Wir hätten am 13. März mit einer großen Festwoche begonnen – zehn internationale Orchester mit allen Beethoven-Sinfonien – und zwei Tage vorher kam der Lockdown und alles musste abgesagt werden. Dann war auch klar, dass sich diese Pandemie weiter fortsetzen wird, sodass wir uns dann entschlossen haben, auch das Programm für den September abzusagen. Daraufhin wurde eben nochmal in die Bücher geguckt: Was muss wirklich abgesagt werden? Wer steht 2021 noch zur Verfügung? Was können wir übertragen? Was können wir nicht



Markus Kiesel
Programmleiter Beethovenfest Bonn

mehr übertragen? Welche Ensembles überleben das? Gibt es noch eine Europatournee eines amerikanischen Orchesters? Wenn nicht, wie ersetzen wir diese Position? Solche Fragen waren einfach mit unendlichem Aufwand immer wieder zu klären und abzustimmen. Wir konnten zum Glück fast 85 Prozent des Festivalprogramms von 2020 auf 2021 übertragen.

Rund ein Drittel des Budgets sind Zuwendungen der öffentlichen Hand. Hinzu kommen diverse Drittmittel und die Einnahmen durch die Eintrittsgelder. Letztere fallen dieses

Jahr offensichtlich weg. Bedeutet dies nun einen finanziellen Engpass?

Kiesel: Wir konnten sozusagen die öffentliche Hand dazu bewegen, die Zuschüsse von 2020 beizubehalten, obwohl kein Festival stattfand, und wir haben glücklicherweise alle Fördernden bei der Hand halten können. Dann haben wir es auch geschafft, unser Publikum bei der Stange zu halten, indem wir gesagt haben, dass die Tickets auf Wunsch selbstverständlich zurückbezahlt werden können. Sehr viele Kund*innen sind nicht auf dieses Angebot eingegangen, sondern haben sich entschieden, das Geld zu spenden. Oder, wenn das entsprechende Konzert 2021 stattfindet, behalten die Tickets einfach ihre Gültigkeit. Somit hatten wir keine so großen Verluste bei den Ticketeinnahmen zu verzeichnen. Das hat uns gut über die Runden gebracht. Uns! Denn das ist jetzt ein bisschen ungerecht. Nur weil es uns beim Beethovenfest gut geht, sagt das nichts über die Künstler*innen: Ihnen muss man manchmal mehr helfen als den Institutionen.

Sie haben sich im Frühling, anfangs des Lockdowns, ein Kajak gekauft.

Ist das neue Hobby dem „Home-Office-Blues“ geschuldet?

Kiesel: Ich lebe ja in der Hauptstadt der Romantik, in Heidelberg, und da ist es natürlich mit dem Fluss vor der Tür naheliegend, dass man irgendetwas mit dem Wasser macht. Da war es ein Glücksfall, dass ich während des Lockdowns nicht eingesperrt war, sondern immer auf dem Fluss konnte. Der Zusammenhang zwischen Beethoven und Natur ist da gewissermaßen auch ein Spiegel der Wahrnehmung seiner natürlichen Umwelt. Wir wissen ja von den großen Spaziergängen Ludwig van Beethovens durch die Apfelgärten zwischen Meckenheim, Rheinbach und im Rhein-Sieg-Kreis, dass die Wahrnehmung der Natur bei ihm offensichtlich ein Thema gewesen ist. Und sicherlich wird Nachhaltigkeit auch bei den Festivals jetzt eine größere Rolle spielen als bisher. Das ganze Reisen von Orchestern, die für ein Konzert um die Welt fliegen, wird nach Corona sicher ein Thema werden. Für mich ist das Naturerlebnis immer ein geeigneter Ausgleich, gerade wenn man verhindern will, dass man in seiner „Elfenbein-Kultur-Blase“ nicht irgendetwas vergisst, was eigentlich auch wichtig ist im Leben.